Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 12

Artikel: Die Buchhalterin
Autor: Müller, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Buchhalterin.

Von Fritz Müller.

Ich habe die Geschichte von ihr selber. Sie ist jahrelang mir gegnübergesessen an dem großen Schreibpult. Da wird man halt gut Freund mit der Zeit. Gut Freund oder gut Feind — je nachdem.

Ich und Fräulein Berta sind gut Freund geworden damals. Es war auch der Mühe wert. Denn sie war weder ein „leichtes Flietscherl", noch eine „fade Molln", wie die Bureauausdrücke für dergleichen lauten, sondern ein richtiges und tüchtiges und obendrein noch liebes Frauenzimmer. Eine mit selbständigen Ansichten und fleißig „bis dorthinaus". Mit dem Glockenschlage im Bureau, und abends oft noch bei der Arbeit, wenn wir andern längst schon Feierabend machten.

Wir anderen, von welchen nämlich unser Prinzipal oft sagte: Ein jeder sei für sich so eine Art sozialer Stufenleiter. Kommen täten wir wie die Barone, so lässig, und gehen, wie die Maurer, so pünktlich.

„Fräulein Berta ist mit ihrem Hauptbuch verheiratet," hieß es manchmal scherzhaft. Und wirklich, so ein Hauptbuch sah ich nie mehr seitdem. So musterhaft und liebevoll geführt. Nie ein Fehler auf den fünfhundertundzwölf Folien, die es hatte. Die Köpfe auf den Konten in einer Rundschrift, die Vollendung war. Die Debetziffern und die Kreditziffern streng soldatisch untereinander. Und die Abschlußstriche von einer Tadellosigkeit, die wir herzbeklemmend hießen.

Und dabei hatte sie die Arbeit nicht verknöchert. Noch konnten wir an ihren haselnußbraunen Augen nicht jene Scheuleder konstatieren, wie sie der Kontokorrentbuchhalter Niedermaier hatte, ihr Kollege. Derselbe, dem die ganze Welt ein Kontobuch geworden war. Der außer Soll und Haben kaum was mehr erblickte. Dem die Abschlußstriche in das Rückgrat eingerutscht waren, so steif saß er auf seinem Bureaubock.

Nein, Fräulein Berta war noch menschlich geblieben. Verstand Scherz und machte selber welchen. Selbstverständlich nur im Nebenamte. Denn A und O blieb doch für sie das Hauptbuch, das Geschäft.

„Schade um das liebe Mädel," sagte einer, „die müßte eine gute Hausfrau und noch einen besseren Kameraden geben."

„Wer sagt euch, daß sie's nicht mehr gäbe, das eine und das andere?" ward ihm drauf erwidert.

„Der Prinzipal verlöre sie nicht gerne," hieß es weiter.

„Ja, der weiß wohl, was er an ihr hat. Ich an ihrer Stelle würde für den Lohn nicht — —"

„Pst, da kommt sie..."

„Guten Nachmittag, Fräulein."

„Grüß Gott, ihr Herren," sagte sie freundlich und hatte schon das Hauptbuch aufgeklappt, mir gegenüber.

Sie schien mir nicht so ruhig heute, wie sie sonst war. Irgend etwas lag ihr auf der Seele. Einmal stellte sie das Hauptbuch steiler, so daß dahinter fast ihr Kopf verschwand. Sie schien irgend etwas in der Hand zu halten, sich darüber hinzubeugen... Dann aber blätterte sie von neuem eifrig, und ihre Feder schrieb und schrieb auf Soll und Haben Zahl um Zahl.

Ei, was waren das für Zahlen. So sauber, wie gestochen. Diese doppelrunden Achter, diese kühnen Siebner und diese süßen Dreier.

Wie? Verliebt? Nein, ich war nicht verliebt in sie. Nicht in die Zahlen und nicht in Fräulein Berta. Sie werden es gleich sehen.

An diesem Nachmittag war es, daß ich einen Brief zu schreiben hatte. An Gebrüder Schöller & Co. in Rotterdam. Darin mußte ich eine Zahl erwähnen, die mir nur das Hauptbuch geben konnte. Fräulein Berta war gerade beim Prinzipal beschäftigt. Der Brief aber eilte.

Da ging ich selbst an ihren Platz und schlug das Hauptbuch auf. Folio dreihundertvierundzwanzig Gebrüder Schöller & Co. in Rotterdam.

Hm, da stand die Zahl. Und daneben, in dem Bug des Buches, an der Scheide zwischen Soll und Haben, lagen zwei abgefallene Blätter einer roten Rose.

Rosenblätter bei Gebrüder Schöller & Co. in Rotterdam? Das war nicht in Ordnung. Dennoch — ich ließ sie liegen und klappte das Hauptbuch fast vorsichtig zu, als wenn mir die Rosenblätter in der Pressung leid gewesen wären. Sie sehen nun: ich hatte recht — ich war nicht verliebt in Fräulein Berta. Wäre ich verliebt gewesen, so hätte ich das Hauptbuch

zugeschlagen, daß es knallte. Aus Eifersucht natürlich.

Dann kam Fräulein Berta wieder und ich sagte ihr, ich hätte etwas nachgeschlagen in dem Hauptbuch.

So", sagte sie, „soso", und ich sah es deutlich an den haselbraunen Augen, daß sie gar nicht hörte, was ich sagte. Sie dachte an was andres.

„Natürlich", dachte ich und mußte lächeln, „natürlich, Rosenblätter auf Folio dreihundertvierundzwanzig, das hat was zu bedeuten."

Was es zu bedeuten hatte, ward gegen Abend klarer.

Kurz vor Geschäftsschluß gegen sieben kam der Prinzipal noch rasch an Fräulein Bertas Pult und legte ihr eine Depesche hin.

„Bitte", sagte er, „zum Eintrag ins Versicherungsjournal."

Das Versicherungsjournal, das ist ein Buch, das uns die Versicherungsgesellschaft Deutscher Lloyd gegeben hatte. Darin wurden alle Verschiffungen der gekauften Ware eingetragen. Und zwar sobald sie selbst zu unserer Kenntnis kamen. Das war meistens telegraphisch. Mit dem Eintrag galt die Ware als versichert. Nun mochte das Schiff immerhin sinken — die Firma war gedeckt. Am Schluß der Woche war das Buch dem Deutschen Lloyd mit der Versicherung vorzulegen, daß kein Eintrag in dem Buche wäre, der etwa erst erfolgte, nachdem wir von einem Unfall Kenntnis hatten. Es ist vorgekommen, daß Firmen derart zu handeln suchten, um bei den glücklich angekommenen Sendungen die Versicherungsprämie einzusparen.

Dieses Buch nun hatte Fräulein Berta auch zu führen. Es war ganz einfach. Je eine Kolonne zum Eintrag für den Namen des Schiffes, der Schiffahrtslinie, des Kapitäns, der Art der Ware und des Quantums, dann Versendungshafen, Bestimmungsort und Datum. Die letzte Kolonne mit dem Betrag der Prämie füllte dann die Versicherungsgesellschaft selber aus.

Fräulein Berta war das Buch vertraut genug. Sie führte es seit Jahren. Und es gab Tage, wo sie eine Reihe Posten einzutragen hatte. Heute war es schon der dritte.

Sie faltete das Telegramm auseinander. Ich habe es später auch gelesen. Es war englisch und hieß auf deutsch:

Dampfer Serapion Hansalinie Kapitän Fröhlich verließ Santos mit siebzehnhundert Ballen Kaffee versichert zirka dreiundneunzigtausend Mark. Bannermanno.

Fräulein Berta wollte die Depesche eben eintragen. Da kam Herr Niedermaier, der Kontokorrentbuchhalter mit einer eiligen Anfrage. Sie notierte ihm die gewünschten Zahlen aus dem Hauptbuch und nahm dann wieder die Depesche in die Hand.

In diesem Augenblick schlug es sieben. Ich legte meinen Federhalter hin. Denn ich gehörte zu den „Maurern". Also war es weiter nicht verwunderlich. Verwunderlich aber schien es mir, daß Fräulein Berta einen Moment lang die Depesche unschlüssig in der Hand hielt — überlegte — und mit einem eiligen Entschlusse in ein Fach schob, auf dem der Zettel angeklebt war: „Morgen zu erledigen." Wir hatten alle solche Fächer bei der Firma und hießen sie technisch „Einsalzfach". Nur daß unsre Einsalzfächer meistens vollgestopft gewesen sind, während das Fräulein Bertas fast vor Leere gähnte.

Um so mehr erstaunte ich, als jetzt auch Fräulein Berta hastig ihre Bücher einschloß, flüchtig nickte und schon draußen bei der Türe war, als ich noch am Fenster stand und meinen Hut aufsetzte.

Eben kam sie aus der Haustür unten. Wie ihr blaues Kleidchen bei den raschen Schritten flatterte. Und dort an der Ecke, wo die lange Allee anging — richtig, dort stand des Rätsels Lösung. Die Lösung hatte einen schneeweißen Panama in der Hand und wartete offenbar auf Fräulein Berta. Es gab ein rasches und bewegtes Grüßen, und mit einem Husch waren beide um die Ecke in der Allee verschwunden.

Gewiß ihr Bräutigam, dachte ich, und ging nachdenklich nach Hause. Und von da in den Verein Merkuria und dachte nicht mehr ans Geschäft und was drinnen war den ganzen Tag.

Erst am andern Morgen, als ich wieder an meinem Pulte saß, kam mir alles wieder in den Sinn. Und noch eines machte mich verwundert: Fräulein Berta war nicht an ihrem Platze. Leer war er. Instinktiv warf ich einen Blick in ihr Fach: „Morgen zu erledigen". Die Depesche steckte noch darin. Aber nicht mehr so wie gestern. Sie war zerknittert.

„Fräulein Berta heute nicht gekommen?" fragte ich den Registrator, der gewöhnlich eine Viertelstunde früher ins Geschäft kam als ich selber.

„Doch", sagte er, „sie war schon da."

„Und dann?“ Dieser Registrator war doch ein zu langweiliger Mensch; kein Wort sagte er mehr, als er gefragt wurde.

„Und dann ist sie mit dem Prinzipal wieder fortgegangen,“ sagte er voll Ruhe.

Ich spürte — hier lag ein Ereignis, ein stürmisches Ereignis. Und wie ich darüber noch nachdenke, kommt auf einmal der Prinzipal herein. Gleich hinter ihm Fräulein Berta. Beide schauen erregt aus, aber nicht unfroh.

Sie setzt sich an ihren Platz. Sie grüßt mich lauter als gewöhnlich. Ich höre, wie ihr Atem noch hörbar geht. Dann versinkt sie langsam wieder in ihre Tagesarbeit.

So weit habe ich die Geschichte selber mit erlebt. Den Schluß davon, was zwischen gestern abend und heute morgen war, das hat mir Fräulein Berta später mitgeteilt. Damals, als ich den Brautführer machen durfte bei ihrer Hochzeit.

Ich lasse sie selbst erzählen:

„Ja, der Mann an der Ecke, der mit dem Panama, das war mein Bräutigam, der jetzt mein Mann ist — gelt, Max ich darf es jetzt erzählen?“ sagte sie und lächelte ihn glücklich an. Der nickte und sie fuhr weiter fort:

„Sie können sich jetzt schon denken, warum ich an jenem Abend gar so eilig war. Max war ja nachmittags bei meinen Eltern gewesen, meinetwegen, wissen Sie, um bei meinen Eltern um mich anzuhalten. Und nun stand er da unten und wußte alles — und ich nichts. Sie begreifen, daß ich ausnahmsweise die Depesche, anstatt sie ins Versicherungsjournal einzutragen, in das „Einsalzfach“ für morgen einschob.

Daß ich, so rasch mich meine Füße tragen konnten, an die Ecke lief, um zu hören, daß alles recht und gut war und die Eltern mit der Hochzeit einverstanden waren.“

Und sie lächelte wieder fröhlich ihren Mann an. Dann sprach sie weiter:

„Als ich diesen Abend schlafen ging — es war schon spät, recht spät — da fiel es mir plötzlich siedeheiß auf die Seele: „Wie, wenn der Kaffeedampfer gerade heute abend untergehen würde? Und die Ladung war nicht eingetragen, nicht versichert?“ Ich konnte gar nicht einschlafen. Auch daß ich mir im nächsten Augenblicke sagte: „Ist ja Unsinn, seit zwei Jahren hab ich Hunderte von Sendungen in dies Buch eingetragen, und es ist noch nie etwas passiert.“ Darauf schlief ich eine Weile. Und mitten in der Nacht wachte ich nochmals auf mit dem Gedanken: „Wenn der Dampfer aber doch...?“ Und es ließ mich nicht mehr schlafen. Am liebsten wäre ich jetzt gleich in das Geschäft gegangen, um das Versäumte nachzuholen. Aber da waren alle Tore fest verschlossen. Es ließ mir keine Ruhe mehr bis zum Morgengrauen. Da stand ich früher auf als sonst, verzichtete auf den Kaffee, rannte fort, bevor ich meine Eltern recht gesehen hatte und kam laufend vor dem Geschäft an. Es war verschlossen. Natürlich, es war ja eine halbe Stunde vor Geschäftsbeginn. Hastend ging ich auf und ab. Nach einer Viertelstunde kam der erste — Sie wissen schon, der Registrator, der immer vor den andern kommt — und gleichzeitig schloß der Hausmeister die Tore auf.“

„Nun, Sie können sich denken, wie ich an mein Pult geschossen bin. Wie ich die Depesche herausgerissen habe aus dem Einsalzfache. Wie ich das Journal aufschlug. Wie ich die einzelnen Daten in fliegender Eile eintrug: Dampfer Serapion — Hansalinie — Kapitän Fröhlich — ab Santos — siebzehnhundert Ballen Kaffee — dreiundneunzigtausend Mark — Sie wundern sich, nicht wahr, daß ich alles noch so genau weiß? Aber ich werde es nie vergessen, glauben Sie mir.“

„Denn sehen Sie, eben wie ich die letzte Kolonne eingetragen habe — die Tinte war noch naß — läutet es. Der Depeschenbote ist es. Nun wissen Sie ja: Depeschen sind nichts Seltenes bei uns. Aber ich weiß nicht, wie es kam. Es hat mich doch durchfahren, wie der Bote die Depesche brachte. Wie gleich nachher der Prinzipal kam. Wie er die Depesche öffnete. Wie er auf mich zugestürzt kam. Wie er mich anschrie: „Fräulein, haben Sie — haben Sie? —“ Mehr hat er nicht gesagt, der Prinzipal. Aber ich wußte ja schon alles, was er sagen wollte.“

„Wortlos reichte ich ihm das Versicherungsjournal mit dem Eintrag. Wortlos ließ er mich die Depesche lesen. Warten Sie, ich weiß es auch noch wörtlich, was darauf stand:

„Dampfer Serapion Hansalinie beim Auslaufen von Santos mit ganzer Ladung gesunken.“

Jawohl, das stand darauf. Gelt, Max, du weißt es? Wir haben die Depesche ja geschenkt bekommen von dem Prinzipal. Und wir werden sie uns einrahmen lassen, jawohl.“

„Jaso, was weiter war, das muß ich noch erzählen. Es ist bald gesagt. Der Prinzipal nahm mich bei der Hand. In der andern Hand

hielt er das Versicherungsjournal und die Unglücksdepesche. Und so sind wir zusammen in die Ludwigstraße hinübergega — nein, hinübergelaufen. Und dann haben wir noch eine halbe Stunde warten müssen auf den Direktor des Deutschen Lloyd, weil er noch nicht da war. Und während der Zeit hat mein Prinzipal kaum ein Wort zu mir gesagt, sondern immer in das Journal hineingeschaut. Und dann kam der Direktor und hat ruhig unsern Bericht angehört. Ganz ruhig, sage ich Ihnen, trotzdem er doch für seine Gesellschaft einen Verlust von dreiundneunzigtausend Mark bedeutete. Und schließlich hat er das Journal verlangt und ist ans Fenster damit getreten. Dort hat er es ein wenig schief gegens Licht gehalten — Herrgott, hat mir das Herz geklopft in diesem Augenblicke, gelt, Max?"

Der nickte und war doch gar nicht dabei gewesen.

„Und dann hat er nur eine einzige Frage an mich gerichtet: „Können Sie bezeugen, daß Sie den Eintrag vor Kenntnis der zweiten Depesche gemacht haben, Fräulein?" Und da hab ich laut ein „Ja!" gerufen und habe ihm voll in seine strengen Augen sehen können.

„Aber dann ist ja alles gut", hat er darauf zu meinem Prinzipal gesagt, „wir werden selbstverständlich den Schaden ersetzen, sobald die amtlichen Dokumente da sind — adieu."

„Und das übrige wissen Sie ja selbst, Herr Brautführer — wie wir immer noch aufgeregt, aber mit einem Riesenstein vom Herzen, in das Geschäft zurückgekehrt sind — wie ich mich wieder an mein Pult gesetzt habe, Ihnen gegenüber . . ."

Sie schwieg. Wir schwiegen alle. Dann verdüsterte sich einen Augenblick nochmals ihr Antlitz, als sie langsam sagte:

„Nun denken Sie aber — wenn ich damals nicht eine Viertelstunde früher ins Geschäft . . . ."*)

*) Leseprobe aus dem bei L. Staackmann, Verlag in Leipzig erschienenen 219 Seiten starken Band „Die Kopierpresse von Fritz Müller. Er enthält 33 unterhaltsame, z. T. humorvolle Geschichten, die lebendig und packend geschrieben sind. Broschiert Mk. 3.—.

Das nervöse Kind.

Von Dr. W. S.

Das nervöse Kind ist die Sorge der Eltern. Aber die nervösen Eltern sind die Ursache des nervösen Kindes.

Nicht immer. Krankheit und Leiden können den Boden vorbereiten, auf dem hochgradige Nervosität, rasche Nervenüberreizung des jugendlichen Körpers zur Ausbildung gelangt. Schwächezustände nach Infektionskrankheiten, namentlich nach Grippe, das Vorhandensein von Wucherungen im Nasenrachenraum, Rhachitis, Skrofulose und andere Ursachen verminderter körperlicher Widerstandsfähigkeit ziehen auch das Nervensystem in Mitleidenschaft. Besserung tritt ein nach Behebung des Leidens, Verschwinden der Schwäche, Entfernung der Wucherungen.

Die meisten nervösen Kinder sind indes nicht krank. Sie sind falsch erzogen. Ärztliche und erzieherische Einwirkung berühren sich also hier aufs engste, wie so oft in der Kinderheilkunde oder besser in der Kindergesundheitsfürsorge. Der Arzt, der ein nervöses Kind heilen soll, muß sehr oft Erzieher sein: Erzieher der Eltern.

Das Kind kann nicht schlafen. Es ist abends zu erregt. Es muß Licht beim Einschlafen haben. Die Mutter muß seine Hand halten, bis es fast eingeschlafen ist. Es kann nur schlafen, wenn das Kindermädchen, wenn die Großmutter im Zimmer schläft. Es wacht und ruft sonst stundenlang. Es ist zu nervös.

Das Kind kann nicht essen. Es verträgt diese Speise nicht, jene nur mit Zucker, diese nur mit Salz, jene nur abends, diese nur mittags. Es kann nur ruhig beim Essen sitzen, wenn man ihm eine Geschichte erzählt. Wenn es dabei mit dem Kreisel spielt. Sonst gibt es Aufregung, das Kind wird blaß, es erbricht sich. Das Kind ist zu nervös.

Das Kind erschrickt vor allem. Es hat Angst vor der Dunkelheit. Kann nicht allein im dunklen Zimmer bleiben. Das Licht muß brennen. Sonst bekommt es Angstzustände, Krampfanfälle. Ein Gewitter erschreckt es, daß es am ganzen Leib zittert. Es ist zu nervös.

Das Kind kann nicht — —, es verträgt nicht — —, es ist zu nervös — — usw. ins Unendliche.

In Wirklichkeit könnte das Kind sehr wohl. Es kann schlafen. Kann essen. Fürchtet sich nicht. Es ist nicht nervös.